

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1915**

215 (15.9.1915) Unterhaltungs-Beilage



Nachdem...  
er gegen...  
den...  
stellungen...  
R. a. r. e...  
engraben...  
e u. d. l. l. e...  
er Cham...  
und der...  
gelesen...  
ungsmaß...  
eville und...  
beschwerd...  
adt Trier...  
Bahnhof...  
selbe Ge...  
hörigkeit...  
am Nach...  
m a. r. h...  
aus ge...  
er Domu...  
wegungen...  
ordnents...  
benachzu...

# Unterhaltungs-Beilage

Karlruhe, den 15. Sept.

des „Volksfreund“

Nummer 215 — 1915

## Das Verhängnis.

Im März 1913 war Fritz Bretschauer von seiner Fabrik nach Gent geschickt worden, er hatte einige Backöfen für die damalige Weltausstellung aufzustellen und während der Dauer der Ausstellung zu überwachen. Fritz hatte gleich nach seiner Ankunft in Gent ein Privatlogis gesucht, und er traf es gut. In der Familie einer Arbeiterwitwe fand er ein Zimmer. Der Vater war bereits vor Jahren auf dem Schlachtfelde der Arbeit gefallen. Ein Maschinenteil war bei der Montage herabgestürzt und hatte ihn getötet. Für die Mutter galt es nun in harter Arbeit für die drei Kinder und sich selbst das tägliche Brot zu verdienen. Jetzt ging es ja, jetzt waren die Kinder groß. Pieter, der Sohn, arbeitete als Schlosser, und die achtehnjährige Majken hing mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Katerinke in die Spinnerei. Aber der Mutter sah man die harte Zeit an; ihre Hände waren abgearbeitet, ihr Gesicht sah einmal aus der weichen Saube, die sie trug, und die Sorge hatte es gefurrt und gezeichnet. Fritz erhielt ein kleines Zimmer, das blitzblank war vor Sauberkeit. Aber bald nach den ersten Tagen hielt sich Fritz, wenn er von der Ausstellung nach Hause kam, weniger in seinem Zimmer als bei Mutter, Dertraaten in der geräumigen Wohnküche auf. Freilich, es war nicht die liebe, alte Frau, die ihn dahin zog, auch nicht Pieter, sondern Majken.

Mit Pieter war Fritz bald befreundet. Ja, sie waren einander mehr als Freunde — sie waren sich Genossen. Pieter führte Fritz in die Genfer Arbeiterbewegung ein, die damals gerade den Generalstreik vorbereitete. Pieter selbst gehörte zu den Organisatoren der Bewegung, und als der Generalstreik im April ausbrach, standen er und seine Schwättern in der Schar der Kämpfer. Fritz lebte den erhebenden Kampf mit und inniger wurde in dieser Zeit die Freundschaft und Kameradschaft, die ihn mit Pieter verband. Aber trotzdem Pieter war es nicht, der ihn nach der Küche zog, Majken war es.

Majken war ein echt flamisches Kind. Groß, fast ein wenig zu kräftig gebaut, mit blauen Augen, blonden Haaren: wie es die altflämischen Maler malten, voll Kraft, Farbe und Gesundheit. Fritz hatte vom ersten Tag an sein Herz an Majken gehängt, und da er ein lieber Mensch war, konnte ihn Majken gut leiden. Sie hatte ihn bald herzlichst lieb und der Bund zwischen beiden ward geschlossen. Das alles vollzog sich nicht unter feurigen Liebeserklärungen und großen Worten, einfach und wie selbstverständlich wurden Fritz und Majken Liebes- und Brautleute. Pieter sah es gerne, Mutter, Dertraaten nahm es hin und Katerinke freute sich auf die Hochzeit.

Als die Weltausstellung zu Ende war, reiste Fritz nach Köln zurück. Der Abschied war nicht leicht. Aber Pieter nahm Fritzens Hand in die feimige und mit dem innigen Ton, der aus dem Herzen kommt, sagte er: „Brüder, wir sehen uns wieder — ich habe ja ein Pfand!“ Er zeigte auf Majken. Majken war ganz Liebe und Vertrauen. Fritz reiste also heim und ließ sein Herz in Gent zurück. Von Köln aus schickte ihn seine Firma dahin und dorthin auf Montage. In den Zwischenzeiten, wo er daheim war, bereite er alles vor, um sich ein Heim aufzubauen. Er war damit fertig und fuhr an den Pfingsttagen 1914 nach Gent, um mit Mutter, Dertraaten, mit Pieter und Majken das Letzte zu besprechen. Im August sollte Hochzeit sein. Diesmal war der Abschied leichter: das Glück lag ja so nahe. Pieter hatte den Plan mit der Mutter und Katerinke nach Köln zu übersiedeln. Waren doch in Deutschland die Löhne besser und fand er doch auch da Genossen und den Sozialismus als geistige Heimat.

Da zog im Juli das furchtbare Gewitter für die Völker herauf. Ehe man klar die ungeheure Gefahr erkennen und entschlossen ihr beugegen konnte, brach es los. Der Krieg war da. Er riß die innigsten und heiligsten Bande entzwei. Fritz mußte am dritten Mobilisierungstage bei seinem Regimente sein. Er schrieb noch einen langen Brief an Majken, erhielt aber von ihr keine Antwort mehr. Vor einem bangte ihm, daß sein Regiment nach Belgien käme. Nach Rußland, ja! Nur nicht nach Belgien! Es war ihm, als jöge er dann gegen sein liebste auf der Welt: gegen Majken, Mutter, Dertraaten, Pieter und Katerinke. Sein Regiment kam nach Belgien. Es machte die Kämpfe um Antwerpen mit und zog nach der Einnahme dieser Stadt gegen Frankreich. Wieder hoffte er, nicht über Gent zu kommen. Es widerstand ihm, als triumphierender Soldat in die Stadt einzuziehen, die die Heimat ihm so lieber Menschen war, wo er Schulter an Schulter mit der Arbeiterschaft in ihrem großen Kampfe gestanden hatte. Aber sein Regiment marschierte auf Gent und nahm dort sogar Quartier. Der dumpfe Druck, der auf Fritz bei dem Einmarsch in Gent lastete, wich ein wenig, als er sah, daß diese Stadt nicht die ganze Furchtbareit des Krieges zu ertragen gehabt hatte. Verständige Männer, darunter Anwälte, hatten ihres Amtes gewaltet und es verstanden, die Stadt vor größerem Schaden zu bewahren. Ja sogar das wirtschaftliche Leben Gents war einigermassen im Gange. Fabriken arbeiteten; die Organisation der Arbeiter, die Konsumgenossenschaft sorgte in bedeutendem Maße für die Ernährung der Bevölkerung. Das erleichterte Fritz, der der gräßlichen Bilder des Krieges bereits genug gesehen hatte und dessen Herz dadurch auf das Tiefste erschüttert war.

Freilich konnte er es nicht über sich gewinnen, nach den Stätten zu gehen, wo er früher mit Pieter und dessen Kameraden so oft zusammen war, wo sie hoffnungsvoll über die Internationale der Arbeit, über die sozialistische Zukunft, über die Zeit gesprochen hatten, wo Arbeit und Friede dauernd die Menschen erhob und beglückte. Die Gegenwart schien ihm ein Hohn auf alle diese Hoffnungen und Erwartungen. Er mied „Das Guis“. Er wollte nicht mit dem Wasserzeug in der Hand die Städte prole-

tarischen Strebens und friedlicher Arbeit besuchen. Es hielt ihn auch zurück, so sehr alle Herzensfäden ihn zogen, nach der „Neuen Sankt Peter-Straße“ zu gehen. Gerne hätte er Majken gesehen und gesprochen. Aber ein Wiedersehen so und ein Abschied jetzt! Er hatte Mut, hatte es bewiesen, aber das erforderte mehr als Mut. Majken und Katerinke arbeiteten in der Genossenschaftsspinnerei, allerdings nur einige Stunden im Tag. Diese Stunden paßte er ab, um wenigstens Mutter, Dertraaten aufzufinden. Sie schrie auf, als er in voller Ausriistung, das Gewehr über die Schulter gehängt, in die Küche trat: „Jung! Jung! Und Pieter ist bei den Unrigen!“

Fritz umschlang sie und strich ihr mit der Hand über die weiche Saube: „Ja, Mutter, es muß halt sein!“ Ihr rollten die Tränen über die Wangen und er hätte sie ihr gerne weggeleitet. Mutter, Dertraaten machte sich los und fragte dumpf: „es muß sein. Und uns Mütter zerreiht es das Herz Jung! Jung! Es muß sein. Aber uns Arbeitsleute — euch und uns — trifft es am härtesten. Wir waren uns so nahe und jetzt ist alles zerrissen. Du und Pieter — wer weiß — es ist jähredlich!“

Fritz wollte nichts sagen. Schweigend stand er vor der alten Frau. Es war ihm, als wühlten Messer in seinem Herzen herum. Er hätte fast laut aufgeschrien. Rasch drehte er sich der Türe zu und sagte nur leise: „Grüß Majken, Mutter!“ Er hatte schon die Klinke in der Hand, als ihn noch der angstvolle Schrei der Mutter, die vor dem Fürchterlichsten bangt, traf: „Und Pieter!“ Fritz drehte sich kurz um, und wie ein Gelöbnis klang es: „Aber Mutter, er ist doch mein Bruder und mein Genosse dazu!“ Schwermütig ging er die Treppe hinunter.

Die harten Tage voll Blut und Kampf an der Iser kamen. Die Kompanie, zu der Fritz gehörte, stand den belgischen Schützengräben gegenüber. Der Novemberabend brach grau, feucht und neblig herein. Fritzens Kompanie rüstete zum nächtlichen Sturmangriff. Die Artillerie war in der lebhaftesten Tätigkeit. Die eisernen Mäuler brüllten unaufhörlich. Durch die Dunkelheit zogen die Geschosse ihre glühenden Bahnen. Die Granaten heulten, zischt und knachten auseinander. Ihr Loben beherrschte den umhüllenden Abend. Um neun Uhr schwiegen, wie abgehandelt, die deutschen Geschosse. Aus ihren Deckungen brachen die Sturmkolonnen hervor, schweigend und lautlos. Aber über die Ebene huschten die Lichtfegeln der feindlichen Scheinwerfer, entdeckten die vordringenden Scharen, und wütendes Schrapnell- und Gewehrfeuer warf sich ihnen entgegen. Nieder auf die blutige Erde, die Blut in Strömen trinkt. Wieder auf! Wütender wird das Feuer. Nieder! Wieder reißt erfrischter Kommandoruf die Stürmenden von der schützenden Erde. Der erste Graben ist erreicht. Aber in der Dunkelheit wachsen aus dem Graben Gestalten hervor und werfen sich den Andringenden entgegen. Der Kolben schmettert drohend wieder auf Menschenköpfe, das Bajonnet bohrt sich lautlos in Männerbrüste. Stöhnen ringsum, dumpfe Flüche, erdrückte Siegesrufe, feuchendes Atmen — und ein Grauen in jeder Seele.

Gegen Fritz stürmt eine Gestalt an. Ein Blühendes zuckt nach seiner Brust. Er weicht aus und bohrt von der Seite her sein Bajonnet in den Körper des Gegners. So heftig war der Stoß, daß der Fallende Fritz mit sich reißt. In diesem Augenblick zerstört ein greller Lichtschein die verhüllende Dunkelheit. Fritz erkennt: „Pieter!“ schreit er auf.

Am andern Morgen finden die Sanitäter zwei Soldaten neben einander liegen. Der Belgier ist tot. Doch in seinen erstarrten Gesichtszügen ist nichts von Haß. Eine Wehmut, aus der die ganze Tragik dieses Weltbrenns spricht, prägt sich in ihnen aus. Der Deutsche lebt. Aber alle seine Glieder sind in furchtbarer Starre gebunden. Sein Haar ist schneeweiß. Nur sein Auge spricht Entsetzen.

Fritz Bretschauer ist heute ein Greis von achtundzwanzig Jahren. Die Starre seiner Glieder löst sich langsam. Schon kann er an Stöcken gehen. Er denkt. Er sieht manchmal vor sich ein Mädchenbild mit blauen Augen, blonden Haaren, groß und kräftig gebaut; er sieht es in weiter Ferne und zwischen ihm und jenem Bild liegt eine Leiche — ein toter Bruder und Genosse.

Fritz Sepp.

## Aus feldpostbriefen.

\* **Bebel's Bild in einem russischen Bauernhause.** Ein junger Landsturmmann, der mit einem Reservebataillon in Rußland sich auf dem Marsche nach Riga befindet, schreibt unter anderem: „Ich habe das heiligende Bild von Herrn Bebel auf folgende Weise erhalten. Auf der andern Seite des Flußes (hinter Mitau) liegen einige Bauerngehöfte mit schönen Gärten und großen Scheunen. Heute früh nun erhielten wir (acht Mann) den Befehl, uns über den Fluß zu begeben, ob das bestimmte Befehl — es sollte abgebrannt werden — vom Feinde besetzt sei. Ein Leutnant und wir acht Mann machten uns also auf den sehr gefährlichen Weg. Wir arbeiteten uns erst an den Fluß heran und mit allergrößter Stille fuhrten wir, erst fünf Mann, auf einem Kahne hinüber, dann folgten die andern. Endlich hatten wir dem Gartenzentrum erreicht und Schritt für Schritt näherten wir uns dem Häuflein. Sie waren vom Feinde nicht mehr besetzt. In einem dieser Häuser, in der besten Stube, fand ich diese Karte an der Wand, an einem andern Bild im Rahmen liegend. Da es eine russische Karte mit dem Bilde Bebel's ist, nahm ich sie zu mir. Denn wir müßten, um freies Schußfeld zu schaffen, die Gebäude anzubrennen. Als wir uns wieder zurückzogen, war das Werk vollbracht, hinter uns schlugen die Flammen zum Himmel.“

Die betreffende Karte mit dem Bilde Bebel's ist in Petersburg hergestellt. Sie enthält in lettischer Sprache die Mitteilung, daß der Abender seinem „lieben Bruder“ das Bild des größten Vorkämpfers der Sache des arbeitenden Volkes zujunkt und die Hoffnung ausdrückt, ihm damit eine Freude gemacht zu haben. Die Karte ist bereits am 26. Dezember 1912

abgestempelt. Daß sie aber noch jetzt in der guten Stube des lurländischen Bauernhauses aufbewahrt wurde, zeugt dafür, daß in diesem Hause Leute wohnen, die unsern Bebel ihre Sympathie zum Ausdruck brachten. (Westl. Volksrecht.)

## Kriegsprophezeiung.

Die französischen Blätter bringen hoffnungsvoll eine sachmännische Prophezeiung des weiteren Kriegsverlaufs. — Das Bild, das den Schluß des Weltkrieges vor uns abrollen läßt (es stammt von Oberst Harrison, Mitarbeiter des „Bessarabia Magazine“) sieht in tabellarischer Uebersicht so aus:

	Westfront	Italienische Front	Russische Front	Türkische Front
Juli	Keine Veränderung.	Verbreiterung der italienischen Front, was den Feind zur Verdoppelung seiner Streitkräfte zwingt.	Große deutsche Offensive in der Gegend von Warschau, Rückzug der Russen in Polen.	Langsame Fortschritte an den Dardanellen, in Armenien und Mesopotamien. Wirtung Italiens gegen die Dardanellen.
August	Keine Veränderung. Vermehrter Munitionsverbrauch. Ausdehnung der englischen Front.	Belagerung von Triest und Pola.	Anhalten der deutsch. Offensive (wegen Menschenmangels). Lokale serbische Vorstöße. Organisation des neuen Balkanbundes. Eingreifen Rumaniens.	Eingreifen Bulgariens.
Sept.	Generalangriff der Deutschen im Norden. Unerhörter Munitionsaufwand	Verbindung der südblichen Fronten (Italien — Serbien — Rumänien). Generalangriff gegen Oesterreich. Vormarsch der Russen auf beiden Flügeln.	Zusammenbruch der Türkei. Fall Konstantinopels. Öffnung der Dardanellen.	
Okto.	Stillstand der deutsch. Offensive. Schnelles Vordringen d. franz. Offensive, die bis zur Linie Ostende-Bruxelles-Verdun-Luxemburg-Metz-Strasbourg gelangt.	Wiedereroberung Galiziens durch die Russen. Einmarsch in Ungarn von drei Seiten. Flucht der österreichischen Regierung nach Deutschland. Rückzug der Deutschen aus Rußland und Ostpreußen.	Ende des türkischen Krieges. Ein großer Teil des Expeditionskorps wird nach Europa zurückgebracht.	
Novbr.	Neues Zurückwerfen der Deutschen, deren geradlinige Front in mehrere Abschnitte durchbrochen wird.	Rückzug der Deutschen in Polen. Entblößung Schlesiens. Invasion in Deutschland.		
Dezbr.	Vorgehen der Franzosen bis zum Rhein. Ende der Feindseligkeiten.	Deutschland bittet um Waffenstillstand.		

Man hänge sich den Kalender an die Wand und sehe nach, ob's nicht stimmt.

## Dermisertes.

\* **Räuberhauptmann Musolino will seine Brüder erlösen.** Ein unterhohes Hilfsanerbien kommt den italienischen Erlösungsbrüdern aus dem Zuchthause von Porto Ferrajo. Musolino, der berühmte letzte Brigant großer Stills, der seinerzeit so viel von sich reden machte und der für seine ungezählten Morbtaten und Raubzüge von seinem Vaterland mit 30 Jahren Zuchthaus bestraft wurde, hat sich sofort nach der italienischen Kriegserklärung dem Direktor der Anstalt vorführen lassen, um ihm seinen unbegrenzten Wunsch auszusprechen, als Kriegsgefangener gegen die Oesterreicher zu kämpfen. Der edle Mann war über die Mahen enttäuscht, als ihm der Direktor eröffnete, daß das Vaterland von seinem hochherzigen Anerbieten keinen Gebrauch machen könne. Aber Musolino erklärte sich noch nicht für besiegt. Er ließ sofort eine Petition an den König schreiben, in der er Anspruch darauf erhob, für Italien sterben zu dürfen. Er erklärte weiter, daß er, wenn es ihm nicht vergönnt sein sollte, auf dem Felde der Ehre zu fallen, dann reumütig ins Zuchthaus zurückkehren wolle um seine Resttase abzugeben, ohne jeden Anspruch darauf zu erheben, für seine vollbrachten Heldentaten irgendwie belohnt zu werden. Musolino besteht darauf, daß der Zuchthausdirektor diese Petition als Inmendatgesuch durch Vermittlung des Ministers des Innern dem König zugehen lasse. Der Direktor ist dieser Weherlichkeit gegenüber in großer Verlegenheit, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß Musolino seinen Willen durchsetzt. — Warum auch nicht? Sempre avanti, brigant!

## Heiteres.

**Künstlerlehre.** „Wie siehts denn bei den jungen Eheleuten aus?“ — „Na, einseitigen selbstverständlich noch recht bescheiden, wie in einem besseren Schützengraben!“  
**Teuerung.** „Ach Gott, alles kostet jetzt mehr! Gestern hat sogar meine Kartenlegerin erklärt, daß sie jetzt nicht mehr unter drei Mark in die Zukunft schauen kann.“  
**Der Russfreund.** „Sie haben wohl wieder mit den Augen zu tun, daß Sie die dunkle Brille aufsetzen?“ — „Ach wo! Ich muß mit meinen Lohzorn ins Schymphonietonjert... da sieht manns wenigstens nicht, wenn ich eingeklappt bin.“ (Zitig. Bl.)